

Jllyrifches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

No. 47.

Freitag den 19. November 1819.

Der Löwe und der Dachs.

Ein Dachs, der manches Winters-Nacht
In seinem Baue zugebracht,
Ersann aus Hunger schöne Oden
Voll Lobeschwang'rer Epifoden:
Mit diesen kroch er vor den Thron
Der Majestät des großen Leuen,
Um sich für sein Getreisch, als Lohn,
Ein fetttes Amtchen zu erschreyen.
Der Löwe hört ihn ruhig an,
Bis er sein Phrasenspiel geendet.
„Es ist was Altes,“ spricht er dann,
„Daß man den Großen Weihrauch spendet.
Du wagst es, nied'res, Kleines Thier,
Mich ziemlich derb und frech zu loben,
Und hast mich fast nach der Manier
Der Menschen, zum Lhmp erhoben.
— Auch scheint dein Loo wie jenes feil —
Doch sprich, wie wenn das Gegentheil
Von dem, was du zu meiner Ehre
So zierlich fangest, wahr nun wäre?
Sprich! hättest du mit Freymuth mir
Dann auch die Wahrheit kühn gefaget?“
„Nie!“ sprach der Dachs voll Demuth, „Sir!
Nie hätt' ich dieß gewaget!“
„Und wie,“ erwidert jener, „wie
Kann mich sodann dein Lob erhöhen?
Wer nie zu tadeln wagst, lobt nie.“
Er sprachs, und ließ den Scribler stehen.

Kö—r.

Was ist das gelbe Fieber?

Diese durch den Handel aus der neuen Welt
nach Europa verpflanzte pestartige Krankheit ist seit

undenklichen Zeiten in den westindischen Colonien
und in allen tropischen Gegenden als ein heftiges,
auf Schwäche beruhendes, mit Gelbsucht und schwar-
zem Erbrechen verbundenes Fieber einheimisch, und
wird wegen der dabey eintretenden Symptome mit
dem nicht ganz passenden Nahmen des gelben Fiebers
belegt. In den englischen Niederlassungen in West-
indien ist es seit deren Begründung bekannt; es ver-
nichtete Cromwells Macht, als er im Jahre 1655 Ja-
maika eroberte. Vorzüglich verheerend äußerte es
sich seit 1748; damahls ward es zuerst in Deutschland
bekannt, und von dem Engländer Hughes zuerst be-
schrieben. Im Jahre 1795 zeigte es zum ersten Mahle
außer den tropischen Gegenden seine verheerenden Wir-
kungen. Westindische Schiffe hatten es nach Phila-
delphia gebracht, im Jahre 1798 wüthete es ebenfals
in den nordamerikanischen Freystaaten. Mit dem
Anfange dieses Jahrhunderts kam diese occidentali-
sche Pest nach Europa. Durch ein in Cadix angekom-
menes amerikanisches Schiff brach sie zuerst in der
Nähe dieser Stadt und bald in Andalusien aus. Vor-
züglich stark war die Sterblichkeit unter den jungen
Personen männlichen Geschlechts. In dritthalb Mo-
nathen raffte sie gegen 100,000 Menschen hin. Mit
dem Eintritt der kühlern Jahreszeit ließ sie allmählig
nach, und ergriff dagegen Malaga und andere blüh-
ende Gegenden, die sie verwüstete, bis die verringerte
Bevölkerung ihr ein Ziel setzte und sie von selbst
ruhte. Sie war indeß nur auf kurze Zeit gewichen
und kehrte im Jahre 1804 mit so verwüstender Gewalt
wieder, daß sie in wenigen Monathen ein Drittheil

der Bevölkerung von Malaga wegraste, und sich auf der ganzen Küste des Mittelmeeres verbreitete. Man bemerkte damals, daß sie auf schwächliche Personen minder einwirkte, als auf starke, und daß Negere, Amerikaner, Creolen, farbige Menschen und Spanier, welche die Krankheit schon bestanden hatten, ganz verschont blieben. Auch drohte dem weiblichen Geschlecht eine ungleich geringere Gefahr, und alte Frauen blieben ganz verschont. Die Krankheit wich mit dem Schlusse des Jahres, wurde aber zu derselben Zeit durch ein aus Cadix ausgelaufenes Schiff nach Livorno gebracht, wo Sorglosigkeit und Unkunde ihr freyen Spielraum ließen. Zweckmäßige Anstalten setzten ihr aber auch dieß Mahl ein Ziel. Sechs Jahre nachher, zu Ende des Jahres 1810, kehrte diese schreckliche Seuche wieder zurück, und verbreitete sich von Malaga und Chartagena auf die Küste bis Roses. Auch Gibraltar blieb nicht davon befreyt. Zweckmäßige Anstalten verhinderten indeß ihre weitem Wirkungen, und machten ihr auch dieß Mahl ein Ende. Zu derselben Zeit zeigte das gelbe Fieber in den Weltgegenden, wo es einheimisch ist, eine ungewöhnliche Heftigkeit.

Es erreichte von Westindien aus den amerikanischen Continent und griff auch Georgien und Süd-Carolina an. Vorzüglich wurden fremde, Europäer und selbst die Amerikaner aus den nördlichen Häfen Opfer dieses bössartigen Fiebers, welches in den Häfen der südlichen Provinzen des nordamerikanischen Freystaats, besonders in Charlestown und Havannah, herrschte. In diesem Jahre (1819) brach das gelbe Fieber abermahl auf der Havannah, in Baltimore, Boston u. s. w. aus, und wurde von dort nach der Insel Leon, sofort nach Cadix verpflanzt, wo es noch grassirt. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl der Sterbenden scheint die Richtigkeit der obigen Angabe, daß Personen, die schon von diesem Fieber befallen waren, nichts mehr zu fürchten haben, zu bestätigen. Aber bey der Ausbreitung desselben in das innere Andalusien ist zu besorgen, daß die Verwüstungen dort, wohin die Seuche früher nicht gekommen, um so größer seyn dürften. Aus der Nähe der Armee, die bey Cadix zusam-

mengezogen wurde, und sich jetzt zurückzieht, läßt sich — wenn nur sonst die Vorsichtsmaßregeln gut sind — eben nichts Nachtheiliges auf die weitere Ausbreitung derselben folgern, denn man muß bedenken, daß das gelbe Fieber selbst im Jahre 1810, wo der Krieg in Spanien wüthete, die Heere der Franzosen, Spanier, Engländer und Portugiesen, die Partido's (Querillas) und Quadeilla's das Land nach allen Richtungen durchschnitten, die Krankheit dennoch an die Küste gehaunt blieb, und bei dem Eintritt der kühleren Jahreszeit gänzlich aufhörte.

Scherz oder Ernst.

Die Engländer haben eine Art sprichwörtlicher Redensart: Die graue Stutte ist doch das beste Pferd (gray mare beieg the better horse), wovon folgender Ursprung angegeben wird.

Ein Edelmann in irgend einer Gegend von England hatte eine junge Dame von bedeutendem Vermögen und manchen andern Reizen geheirathet, fand jedoch in Kurzem, daß sie ziemlich herrschsüchtigen Geistes war, und sich auf alle Art zum Herrn über ihn und das ganze Haus zu machen strebte; er beschloß daher, sich wieder von ihr zu trennen. Er ging demnach zu ihrem Vater und sagte ihm: seine Tochter sey von solcher Gemüthsbeschaffenheit und er ihrer so überdrüssig, daß, wenn er dieselbe wieder nach Hause zu nehmen geneigt sey, er gern ihr ganzes Vermögen herausgeben wolle.

Nachdem der Vater den Grund seines Mißvergnügens erforscht hatte, fragte er ihn: Warum er darüber unzufriedener sey, als jeder andere verheirathete Mann, sinntemal dies ja der Fall bei allen sey, und folglich ihm nichts Schlimmes begegne, als was er hätte erwarten müssen, als er sich in den Ehestand begeben! — Der junge Edelmann bat um Verzeihung, wenn er diese Ansicht durchaus nicht theilen konnte, und behauptete, er fühle sich unglücklicher als andere Männer, da seine Frau eine Hartnäckigkeit zeige, welche sich durch nichts in der Welt bezähmen lässe.

Auch glaube er, kein Mann, der noch irgend ein Gefühl für Recht und Unrecht habe, werde sich je von seinem Weibe beherrschen lassen.

Sohn! sagte der Alte, Ihr seyd noch wenig bekannt mit der Welt, wenn Ihr nicht wißt, daß alle Weiber ihre Männer regieren, obgleich nicht alle auf die nämliche Weise. Indessen, um allen Streit unter uns auf einmal zu beendigen, will ich meine Behauptung folgender Probe unterwerfen, wenn Ihr anders geneigt seyd, sie zu versuchen: Ich habe fünf Pferde in meinem Stalle. Nehmt diese, spannt sie an einen Karren, und ich will in diesen einen Korb mit hundert Eiern legen. Kommt ihr nun durch einen Landstrich und forscht nach der Wahrheit oder dem Ungrunde meiner Behauptung, so laßt ein Pferd in jedem Hause, wo der Mann Herr in demselben ist, und ein einziges Ey da, wo die Frau regiert. Findet ihr nun, daß Ihr Eure Eyer eher losgeworden seyd, als die Pferde, so hoffe ich, werdet Ihr Euern Fall nicht mehr für ungewöhnlich halten, nach Hause gehen, und Euere eigenes Weib für kein größeres Übel ansehen, als die Euere Nachbarn; gehen aber im Gegentheil Eure Pferde eher ab, als die Eyer, so nehme ich meine Tochter wieder, und Ihr behaltet ihr Vermögen.

Dieser Vorschlag war zu vortheilhaft um abgelehnt zu werden. Unser junge Mann machte sich daher so bald als möglich auf den Weg, um Pferde und Frau desto eher los zu werden.

An dem ersten Hause, wohin er kam, hörte er, daß ein Weib mit gellender, heftiger Stimme dem Manne zurief: er sollte an die Thür gehen. Hier ließ er ein Ey zurück, ohne weiter eine Nachforschung anzustellen; bei dem nächsten Hause begegnete ihm ganz etwas Ähnliches, und so ging es fort in jedem Hause, bis die Eyer fast gänzlich verthan waren. Da kam er zur Wohnung eines angesehenen Mannes im Lande und klopfte an dessen Thür. Er fragte nach dem Herrn des Hauses, und erfuhr von einem Diener, daß dieser nicht zu Hause sey, wenn er aber mit der Frau vom Hause sprechen wollte, so könne er sie im Wohnzimmer finden. Mit vieler Anfertigkeit nöthigte ihn die Dame Platz zu nehmen, und sagte, wenn sein Geschäft dringend sey, so wollte sie es

sogleich selbst ihrem Gatten melden, indeß wünschte sie ihn doch nicht gern zu hören.

Mein Geschäft, Madame, erwiederte der Fremde, ist bloß eine Frage zu thun, die Sie mir eben so beantworten können, als ihr Gemahl, wenn Sie aufrichtig gegen mich seyn wollen. Sie werden diese Frage freilich für sehr einfältig und unpassend halten, ja in dem Munde eines Fremden muß sie Ihnen vollends sehr unhöflich erscheinen, allein da der Gewinn einer bedeutenden Wette davon abhängt, und es Ihnen selbst vortheilhaft seyn könnte, mir die Wahrheit zu sagen, so hoffe ich, werden Sie mich entschuldigen. Es kommt mir nämlich auf nichts Oeringers an, als zu wissen, ob Sie Ihren Gemahl beherrschen, oder ob Er über Sie herrscht.

In der That, mein Herr! versetzte die Dame, die Frage ist ein wenig seltsam, da es indessen Niemanden schwer ankommen darf, seine Pflicht zu thun, so erkläre ich Ihnen ohne Bedenken, daß ich stets stolz darauf gewesen bin meinem Gemahle in allen Stücken zu gehorchen. Wenn Ihnen indessen eines Weibes Wort in diesem Falle verdächtig scheint, so mag er selbst für mich sprechen. Da kommt er!

In diesem Augenblicke trat der Mann ins Zimmer, und als er nach einigen Entschuldigungen den Gegenstand der Unterredung erfahren hatte, bestätigte er jedes Wort des gehorsamen Weibes. Hierauf wurde er gebeten, sich das Beste unter den angebrachten Pferden auszusuchen, und es als Geschenk zum Andenken zu behalten.

Ein schönes schwarzes Roß machte den stärksten Eindruck auf die Phantasie des Mannes, allein seine Gemahlinn wünschte, daß er die graue Stutte wählen möchte, weil sie meinte, diese würde recht gut zu einem Reitpferde für sie passen. Der Mann gab Gründe an, warum er den Rappen für das nützlichste für sie hatte, allein Madame wollte ihre Ansprüche auf die graue Stutte durchaus nicht aufgeben.

Was? sagte sie endlich ein wenig entrüstet, zu wußt also die graue Stutte nicht nehmen? Ich sage zu aber: Ich weiß gewiß, sie ist das beste Pferd! —

Nun gut, versetzte der Mann, wenn es so seyn muß. —

Ja! erwiderte der Fremde, wenn es wirklich so seyn muß, so müssen Sie mit e i n e m E y e zufrieden seyn, und ich, sehte er seufzend hinzu, ich muß meine Pferde alle wieder mitnehmen, und versuchen, wie ich mit meinem Weibe zufrieden leben kann.

Genägelte Schuhe und Stiefeln des Herrn Georgonne zu Paris.

In Frankreich war Herr Barnet, im Jahre 1810, der erste, welcher für diesen Gegenstand ein ausschließendes Privilegium erhielt.

Er beauftragte den Schuhmachermeister Georgonne, in der Straße coeur volant No 12 in der Vorstadt St. Germain, mit der Ausführung dieses Verfahrens, und berechnete ihn, mittelst einer Übereinkunft, diese Fabrikation fortzusetzen.

Das Verfahren des Herrn Barnet ist sehr einfach; es besteht darin, das Oberleder, wie auf die gewöhnliche Weise, an das Ferseleder und die erste Sohle genäht, auf einer Form von gegossenen Eisen, oder Holz mit dickem Eisenblech überzogen, zu bringen, und das Oberleder mit der ersten Sohle auf was immer für eine Art mit oder ohne Rahmen zu heften, oder zu verbinden, hierauf den Rand des Oberleders mit dem Hammer gut nieder zu schlagen, die zweite Sohle auf den Schuh zu befestigen, und zuletzt die Nägel, einen nach dem andern, sehr nahe und doch gleich weit einzuschlagen. Herr Georgonne schneidet die Nägel aus einer Platte weichen Eisenbleches. Man erachtet leicht, daß die Nagelspitze, nachdem sie die zweite Sohle, den Rahmen, das Oberleder und die erste Sohle durchdrungen hat, und nun auf die eiserne Form aufstößt, sich umbieget oder sprenkelt, und somit die ganze Arbeit sehr vollkommen zusammen hält; nur erfordert das Einschlagen selbst einige Geschicklichkeit, damit der Nagel nicht schief gehe, und seine Spitze abweiche.

In Paris sowohl, als in den Provinzen wird nun nach erloschenem Privilegium des Hrn. Barnet diese Verfertigungsart von vielen Schuhmachern nachge-

ahmt, und es dürfte nicht lange währen, daß auch Schuhe dort durch bloße Maschinen verfertigt werden.

Mannigfaltiges.

Ein gewisser Honoré Cogordan, ein herumziehender Taschenspieler, wollte, nach Art seiner indischen Collegen, eine Klinge von eilf Zoll Länge die Kehle herabbringen. Ein Schrecken, den ihm einer der Zuschauer verurfachte, ließ ihn eine ungeschickte Bewegung machen, durch die er das Eisen verschlang. Diesem Zufall folgten heftige Schmerzen in mehreren Theilen des Bauchs, doch ohne die Gesundheit des Mannes merklich anzugreifen. So dauerte es 4 bis 5 Monate, als Geschwüre in der rechten Weiche die Gegenwart des Messers anzuzeigen schienen. Der Kranke entschloß sich, in dem Hospital der Medizinischen Fakultät zu Paris Hilfe zu suchen, und der Professor Dubois hatte das Glück, mit Hilfe seines geschickten Sohnes, nach einigen Tagen die ganze Klinge herauszuziehen, und durch diese schwierige, aber gänzlich gelungene Operation der Natur in einer Arbeit beizustehen, die sie allein wohl nur mit vieler Anstrengung würde haben vollbringen können.

Ein Herr Gateau, Straße St. Victor in Paris, hat eine Wassermaschine erfunden, vermöge welcher das Wasser viel leichter aus den Brunnen gehoben werden soll, als durch Pumpen und die archimedische Schraube. Diese Maschine hebt das Wasser zu jeder beliebigen Höhe, und mit eben dem Maß bewegender Kraft gibt sie doppelt so viel Wasser, wie die Pumpe, obgleich ihre Verfertigung viel weniger kostet und sie viel leichter im Stand zu erhalten ist. Sie kann sowohl mit Menschenhänden, als mit Pferden in Bewegung gesetzt werden.

Ein Laternenbube in London fragte den Dr. Burges an einem sehr dunklen Abend, ob er ihm leuchten solle? „Nein,“ antwortete dieser, „ich bin selbst ein Licht der Welt.“ — „Nun, so wünsch' ich,“ entgegnete der Junge, „daß Ihr am Ende meiner Straße aufgehängt würdet, denn da ist's immer vernebelt finster.“